

Mut zum Freiraum

Deutschland steht vor massiven Transformationen. Wie aber geht Strukturwandel? Beispielhafte Lehren aus dem Ruhrgebiet von **Klaus Burmeister** und **Thomas Sattelberger**.



Thomas Sattelberger (r.) ist bildungspolitischer Sprecher der FDP-Bundestagsfraktion, Klaus Burmeister ist Gründer des Foresightlabs in Berlin.

Pressebild, picture alliance / Kay Nietfeld [M]

Erst recht seit Corona stehen deutsche Regionen unter Transformationsdruck. Eine IW-Studie sprach schon 2019 von 19 abgehängten unter 96 Regionen. Weitere reißen sich ein: nicht nur Braunkohle und Stahl, auch Maschinenbau und Autobranche in ihrer bislang bekannten Form. Leider erzeugt oft erst die Abwärtsspirale den nötigen Innovationsdruck. Für Strukturwandelwillige lohnt daher ein Blick auf geglückte und unglückte Erfahrungen des Ruhrgebiets.

Um die Auswirkungen der sterbenden Montanindustrie aufzufangen, sind über die Jahrzehnte an die 350 Milliarden Euro ins Revier geflossen. Doch es blieb eine der schwächsten Regionen Deutschlands. Darbende Heimat zu retten war schon immer schwierig, wenn eingefleischte Leitindustrie jahrzehntelang den Ton angegeben hatte: Klumpenrisiko.

Politiker wie Populisten stemmen sich gerne gegen das Sterben alter Elefanten. Doch die Lebenserwartung alter Unternehmen und Industrien schrumpft. Warum hätten Metallgesellschaft, Degussa oder Ruhrkohle ewiges Leben besitzen sollen? Auch alle Hoffnungen auf dauerhafte Ansiedlung von Großunternehmen (Opel etwa oder Nokia) sind an der Mortalitätsrate von Konzernen gescheitert.

Wolfgang Clement hat als NRW-Ministerpräsident versucht, jenseits der Medienmetropole Köln mittels moderner Industriepolitik regionale Medien-Leuchttürme zu schaffen – künstliche Implantate. Er ist gescheitert, zum Beispiel mit dem mit viel öffentlichem Geld geförderten Multimedia-Zentrum in Oberhausen.

Dagegen war zum Beispiel der Medienhafen Düsseldorf ein Erfolgsmodell: magere Planungsvorgaben von oben, positive Evolution von unten: 800 Unternehmen, Architekturmeile, Szeneviertel. Kluge Rahmenpolitik statt kleinteiliger Planungspolitik à la Oberhausen oder Mediapark Köln.

Ebenso erfolgreich war wissenschaftsfokussierte Standortpolitik: Gründungen von Forschungszentren und Hochschulen. In Bochum, Dortmund, Essen, im Emscher Park sind dies bis heute Entwicklungskerne, die nicht nur Start-up-Ökosysteme um sich herum initiieren, sondern auf die gesamte Region ausstrahlen.

Wenn altindustrielle Strukturen wegbrechen, entsteht eine gigantische, zunächst schwer zu schließende Lücke. Für Regionen um Ingolstadt und Wolfsburg heißt das: Sie müssen schneller lernen, sich zu diversifizieren – bevor der Verbrenner das düstere Erbe der Steinkohle antritt.

Brandenburg geht hier einen guten Weg mit Tesla in Grünheide und mit der BASF-Batteriezellenforschung in Schwarzheide. Mit einer profilierten Energie-Universität Cottbus kann daraus ein erfolgreiches und nachhaltiges Energie- und Mobilitätscluster erwachsen.

Doch aufpassen: Multinationale Konzerne scheren sich nicht um Heimat. Elon Musk interessiert sich nicht für Brandenburg, sondern nur für die Bedingungen, die es ihm bietet. Nomadische Standortpolitik mit globaler Logik.

Hightouch, der individuelle Faktor, ist die Zwillingsschwester von Hightech. John Naisbitt hat dieses

Konzept schon 1982 begründet. Kreativität und Kreativität entstehen – zutiefst mit Subkulturen verwoben – gerade nicht in säuberlich geordneten Strukturen, sondern durch Mut zum Freiraum: undesignierte Territorien, von denen Regional- und Stadtplaner ihre Finger lassen müssen. Unverplant, unseriös, unsaniert. Weder Wohnfläche noch Gewerbe. Hybride Experimentierareale, Biotope, Schmelztiegel mit hoher Dynamik – egal, ob New Yorker Bronx, Leipziger Industrieviertel oder Dortmunder Nordstadt. Elon Musk will unter seinem Tesla-Werk in Brandenburg übrigens einen Rave-Keller bauen.

Keine Retorten-Bronx, aber kluge Rahmenbedingungen für Evolution. Warum haben Deutschlands Hightech- oder von Strukturwandel betroffene Regionen keine Sonderwirtschaftszonen? Frankreich, Polen, Großbritannien nutzen seit Jahrzehnten deren Hebeleffekte.

Regionaler Humus für eine neue aufkeimende Innovationskultur heimatverbundener, skalierungsbesessener Start-up-Unternehmer braucht heimatliches Venture-Capital. Regionale Wagniskapitalarme, gespeist aus Family-Offices wie Lidl's Zukunftsfonds Heilbronn, wären Gold wert und brauchen Steuerbegünstigungen. Innovative Freiheitszonen können die Wende in Strukturwandel wie Innovationswettbewerb bringen. Flankiert von steuer-, verwaltungs-, bau- und arbeitsrechtlichen Freiräumen, ermöglicht etwa durch Experimentierklauseln.

Hoffentlich zwingt uns die Destruktivität des Coronavirus zu einem ganz neuen Momentum. Gemeinsamer Feind, gemeinsame Not, gemeinsame Vision: neue Räume für eine nachhaltige und innovative Zukunft.